

BERND RIEKEN

Ressentiment und Abwehr in der Volkskunde/ Europäischen Ethnologie oder: Über Vorbehalte gegenüber der Tiefenpsychologie als Kulturstil

Ein Fallbeispiel aus der psychoanalytischen Praxis

Ein Patient, Ende 20, technische Ausbildung auf Matura-Niveau, kommt wegen einer neurotischen Depression und Alkohol-Problemen in Psychotherapie. Er ist halbtags in einem mittelgroßen Unternehmen tätig, jedoch unzufrieden, weil seine Arbeit nicht seiner Ausbildung entspricht und er beruflich aufsteigen möchte. Gleichzeitig hat er aber große Angst davor. Er studiert nebenher an einer Fachhochschule, um zumindest ins mittlere Management zu gelangen, doch gelingt es ihm nicht, kontinuierlich Lehrveranstaltungen und Prüfungen zu absolvieren. Er kommt zweimal pro Woche in Therapie und liegt auf der Couch. In der siebten Stunde unterbreite ich ihm die Möglichkeit, seinen Konflikt szenisch auszudrücken:

„Ich schlage vor, er möge sich vorstellen, dass das Liegen auf der Couch seinen derzeitigen beruflichen Zustand symbolisiere, mit dem er unzufrieden sei. Da er ‚aufsteigen‘ wolle, solle er das ganz wörtlich nehmen, indem er sich erhebe, von der Couch aufstehe und sich das Aufstehen als Vorgang und anzustrebenden Zustand, nämlich als beruflichen Aufstieg, ausmalen möge“.¹

Damit sich der Patient dabei nicht beobachtet fühlt, verlasse ich für ein paar Minuten den Ordinationsraum. Als ich nach der vereinbarten Zeit wieder hineingehe, staune ich nicht schlecht, denn der Patient steht nicht, wie ich vermutet habe, am Boden, sondern auf der Couch. Wegen seines zögerlichen Lebensstils unterliegt er nämlich großem Druck und möchte daher besonders rasch „aufsteigen“. Das jedoch führt zu Unsicherheit, symbolisch dargestellt anhand des Stehens auf der Couch, das zwar eine höhere Stufe darstellt als das Stehen am Boden, aber gleichzeitig durch größere Unsicherheit erkaufte ist, da ohne festen Grund. Auf dem Patienten lastet demzufolge

¹ Bernd RIEKEN: Im Stehen auf der Couch oder: Zwischen „Oblomow“ und „Faust“. Überlegungen zur individualpsychologisch-analytischen Körperpsychotherapie. In: Peter Geißler, Bernd Rieken (Hg.): Der Körper in der Individualpsychologie. Theorie und Praxis. Gießen 2017, S. 239–259, hier S. 242. – Das Folgende ausführlicher im eben genannten Beitrag.

einerseits der Druck, sich beruflich weiterentwickeln zu wollen, weswegen er nie zur Ruhe kommt und ähnlich wie Goethes Tragödienheld Faust kaum imstande wäre, irgendwann einmal „zum Augenblick [zu] sagen: Verweile doch! du bist so schön!“² Andererseits empfindet er die Anforderungen der modernen, beschleunigten Gesellschaft als zu übermächtig, um ihnen gewachsen zu sein. Daher flüchtet er in den Alkohol oder bleibt, ähnlich wie Iwan Gontscharows Romanheld Oblomow,³ im Bett liegen, um nicht an die Fachhochschule zu gehen und dort Vorlesungen hören oder Prüfungen ablegen zu müssen.

Gleichzeitig hat er Angst davor, in dem Moment zu scheitern, da er aufgestiegen ist, weil dann der Fall aus einer größeren Höhe erfolgte. Auch hier existieren kulturgeschichtliche Parallelen, und zwar zum barocken Begriff des Tragischen, der durch eben diese Fallhöhe charakterisiert ist. Dieser steht zwar in einem anderen historischen Kontext, dem christlichen Ordo-Gedanken, d. h. der nachmittelalterlichen Ständeordnung,⁴ doch wenn wir diese auf eine allgemeinere symbolische Ebene heben, treten die Analogien zur Fallgeschichte deutlich hervor: Der Vogel, der zu hoch fliegt, kann besonders tief fallen.

Das Fallbeispiel soll zweierlei verdeutlichen:

- 1.) Es soll neben dem Heilungs-Aspekt den Erkenntniswert tiefenpsychologischen Denkens veranschaulichen, das stets mit den Einflüssen des Unbewussten rechnet. Nicht klar ist dem Patienten zum Beispiel, dass er unbewusst an seinen Misserfolgen festhält, um sich vor größeren Schicksalsschlägen, sprich dem Fall aus großer Höhe, zu schützen.
- 2.) Psychotherapie ist zwar auf den Einzelfall bezogen, steht aber in Zusammenhang mit mannigfachen gesellschaftlichen und kulturgeschichtlichen Bezügen, so dass die gleichzeitige Sicht auf den Einzelnen und auf die Gesellschaft miteinander vereinbar sein kann. Das mag den Lesern als Platitüde erscheinen, ich möchte aber dennoch darauf hinweisen, weil Wissenschaften, die entweder den Einzelnen oder das Kollektiv ins Auge fassen, in der Regel getrennte Wege gehen. Das gilt auch für die Tiefenpsychologie bzw. Psychoanalyse und die Volkskunde bzw. Europäische Ethnologie. Dabei gäbe es eine Vielzahl an Berührungspunkten, die sich a) aus dem Gegenstand und b) aus den kulturgeschichtlichen Einflüssen auf beide Disziplinen ergeben.

2 Johann Wolfgang von GOETHE: Faust. Erster Teil. In: Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 3: Dramatische Dichtungen I. Hg. von Erich Trunz. 15. Aufl. München 1993, S. 7–145, hier S. 57 (Verse 1699f.).

3 Iwan GONTSCHAROW: Oblomow. Roman in vier Teilen. Hg. und übersetzt von Vera Bischitzky. München 2012.

4 Vgl. Gertrud M. ROESCH: Ständeklausel. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. III. Hg. von Jan-Dirk Müller. Berlin, New York 2007, S. 494ff.

Berührungspunkte zwischen Psychoanalyse und Volkskunde

Ad a): Beiden Wissenschaften ist seit jeher ein unbefangener Blick auf die vermeintlichen Niederungen des Alltags eigen. Bezogen auf die Tiefenpsychologie, wäre zunächst vor allem an Sigmund Freuds Schrift „Zur Psychopathologie des Alltagslebens“ zu denken,⁵ in der er darlegt, dass ein Großteil der alltäglichen Fehlleistungen, etwa das Verschreiben, das Sich-Versprechen, Vergreifen oder Verlegen von Gegenständen, nicht zufällige Handlungen sind – „Zufall“ ist ohnehin ein Begriff, der oftmals mehr verschleiert als enthüllt –, sondern unbewusst einen Sinn ergeben. Etwas komplexere Verhaltensweisen im Alltag, etwa dass jemand immer wieder Probleme mit Vorgesetzten hat oder dass Liebesbeziehungen von nur kurzer Dauer sind, weil man sich stets erneut auf den gleichen problematischen Charaktertypus einlässt, lassen sich ebenfalls recht gut dann erklären, wenn man die Macht des Unbewussten in Rechnung stellt, in dem Fall Übertragungsmechanismen⁶ bzw. den Wiederholungszwang,⁷ Phänomene, welche allzumal auf das Beziehungssystem in der Kindheit zurückgehen, indem wir uns als Erwachsene – gemäß dem Ähnlichkeitsprinzip als fundamentalem Orientierungsrahmen – so verhalten, wie wir uns gegenüber wichtigen Bezugspersonen in längst verflossenen Zeiten verhalten haben. Ein weiteres Beispiel wäre der Umstand, dass es immer wieder Personen gibt, die wir nicht mögen oder die uns immer wieder aufregen. Das hat oftmals mit Verdrängung zu tun, nämlich mit der Verdrängung unliebsamer Anteile in uns, welche wir in der anderen Person unbewusst wahrnehmen. Das haben bereits die großen Dichter gewusst. So heißt es etwa bei Franz Grillparzer: „Wir sind gegen keine Fehler an andern intoleranter, als welche die Karikatur unsrer eigenen sind“.⁸ Daran sieht man aber auch, dass die Kraft des Unbewussten auf kognitivem Wege eher schwierig zu vermitteln ist, weil es dabei auch und insbesondere um Erlebnisqualitäten geht, die mit Emotionen und Affekten einhergehen. Oder würden Sie, verehrte Leserin und verehrter Leser, gern zugeben, dass Personen, welche Sie aus bestimmten Gründen hassen, ähnlich gestrickt sind wie Sie?

Es ist also der Alltag, mit dem die Psychoanalyse sich großenteils befasst, denn es sind oftmals die kleinen, unbedeutenden Dinge, welche das Leben erschweren, etwa die schon fast sprichwörtliche Zahnpasta-Tube, welche der Mann nach Gebrauch nicht wieder zuschraubt und seine Frau dadurch zur Weißglut bringt. Es geht daher, mit den Worten Sigfried Giedions, „um äußerlich bescheidene Dinge [...], die gewöhnlich nicht ernstgenommen werden. Aber so wenig wie in der Malerei kommt es in der Geschichte auf die Größe des Gegenstandes an. Auch in einem Kaffeelöffel spiegelt

5 Sigmund FREUD: Zur Psychopathologie des Alltagslebens. In: Gesammelte Werke, Bd. IV. 9. Aufl. Frankfurt am Main 1990 (1901b).

6 Siehe Reinhard HEROLD, Heinz WEISS: Übertragung. In: Wolfgang Mertens, Bruno Waldvogel (Hg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. 3. Aufl. Stuttgart 2008, S. 799–811.

7 Stefan REICHARD: Wiederholungszwang. In: Wolfgang Mertens, Bruno Waldvogel (Hg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. 3. Aufl. Stuttgart 2008, S. 843–848.

8 Franz GRILLPARZER: Aphorismen. In: Grillparzers sämtliche Werke in zwanzig Bänden, Bd. 15. Hg. von August Saurer. Stuttgart 1892, S. 166.

sich die Sonne“.⁹ Darum geht es auch in der Volkskunde. Carlo Ginsburg hat in seinem vielbeachteten Aufsatz „Spurensicherung“ das Vermögen, kaum sichtbare Spuren zu lesen, in Verbindung gebracht mit der Betrachtung von Details, der „Andacht zum Unbedeutenden“. Dabei bezieht er sich auf „Symptome (bei Freud), Indizien (bei Sherlock Holmes) und malerische Details (bei Morelli)“¹⁰ – ein Ansatz, der in der Europäischen Ethnologie vor allem von Rolf Lindner¹¹ und Martin Scharfe hervorgehoben wird. Während von ihnen das scheinbar Normale und Unauffällige thematisiert wird, hebt Utz Jeggle den Umgang „mit dem Schwierigen, Schrägen und dem Irresein“ hervor, „weil oft das Normale und das Irrationale verwandt, ja deckungsfähig sind“.¹² Er verdeutlicht seine Überlegungen anhand des Traums, des Wahns, des Aberglaubens sowie des Verlierens und Findens von Gegenständen, sich dabei unter anderem auf Freuds „Psychopathologie des Alltagslebens“ beziehend.

Es könnten noch viele weitere Beispiele aufgelistet werden, denn die Berührungspunkte zwischen Tiefenpsychologie und Volkskunde sind mannigfacher Natur. Nur zwei möchte ich herausgreifen. Da wäre

- 1.) etwa der Bereich des magischen Denkens, der in der älteren Volkskunde unter dem Begriff Volksglauben subsumiert wurde. So schreibt Freud etwa über den „bösen Blick“: „Wer etwas Kostbares und doch Hinfälliges besitzt, fürchtet sich vor dem Neid der anderen, indem er jenen Neid auf sie projiziert, den er im umgekehrten Fall empfunden hätte“.¹³ Oder man denke an den Komplex des Unheimlichen, von dem Freud sagt, dass es „wirklich nichts Neues oder Fremdes“ sei, „sondern etwas dem Seelenleben von alters her Vertrautes, das ihm nur durch den Prozeß der Verdrängung entfremdet worden ist“.¹⁴ Oder man denke überhaupt an das magische Denken mit seinen animistischen Vorstellungen, welche nach den bahnbrechenden Forschungen des französischen Entwicklungspsychologen Jean Piaget Teil jeder Kindheit sind.¹⁵
- 2.) wäre aus dem Gebiet der volkskundlichen Erzählforschung der Bereich des autobiografischen Erzählens und der Feldforschung zu erwähnen. Denn wenn man sich mit einzelnen Personen und ihrer Lebensgeschichte befasst, ist es möglicherweise

9 Siegfried GIEDION: Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte. Frankfurt am Main 1987, S. 19.

10 Carlo GINZBURG: Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. In: Ders.: Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. Berlin 2011, S. 7–57, hier S. 17.

11 Rolf LINDNER: Spür-Sinn. Oder: Die Rückgewinnung der „Andacht zum Unbedeutenden“. In: Zeitschrift für Volkskunde, 107/2 (2011), S. 155–169.

12 Utz JEGGLE: Inseln hinter dem Winde. Studien zum „Unbewussten“ in der volkskundlichen Kulturwissenschaft. In: Kaspar Maase, Kaspar, Bernd Jürgen Warneken (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft. Köln 2003, S. 25–44, hier S. 27.

13 Sigmund FREUD: Das Unheimliche. In: Gesammelte Werke, Bd. XII. 6. Aufl. Frankfurt am Main 1986 (1919h), S. 227–268, hier S. 253.

14 Ebd., S. 254.

15 Jean PIAGET: Das Weltbild des Kindes. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1980.

von Interesse, sich nicht nur mit soziokulturellen, sondern auch mit individuellen bzw. familiengeschichtlichen Aspekten zu befassen und die diesbezüglichen Theorien zu konsultieren. Wenn etwa Stefan Wellgraf in seiner Habilitationsschrift „Schule der Gefühle. Zur emotionalen Erfahrung von Minderwertigkeit in neoliberalen Zeiten“ meint: „Eine ‚dichte‘ Beschreibung der emotionalen Erfahrung von Minderwertigkeit ermöglicht eine differenzierte und situierte, doch zugleich drastische und zugespitzte Gesellschaftskritik“,¹⁶ dann trifft er meines Erachtens zwar den Nagel auf den Kopf, doch empfindet man es aus tiefenpsychologischer Perspektive gleichzeitig als irritierend, dass der Autor eine Begrifflichkeit wählt, die von dem Freud-Schüler und Kapitalismus-kritischen Sozialisten Alfred Adler in die Wissenschaft eingeführt wurde (als „Minderwertigkeitsgefühl“ bzw. „Minderwertigkeitskomplex“)¹⁷, der indes in keiner Weise Erwähnung findet, auch nicht im Literaturverzeichnis.

Auch für den Prozess der Datenerhebung, sprich Interviews mit Gewährspersonen, kann tiefenpsychologisches Wissen nützlich sein, denn wir wissen vor allem durch George Devereux' ethnopschoanalytischen Klassiker „Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften“,¹⁸ dass 1.) Feldforschungen oftmals mit großen Ängsten einhergehen und 2.) wissenschaftliche Interessen nicht selten von persönlichen Interessen beeinflusst sind. Daher kann eine tiefenpsychologisch inspirierte Supervision von Nutzen sein, wie es in letzter Zeit vor allem von Jochen Bonz und anderen dargelegt worden ist.¹⁹

Ad b.): Nicht zuletzt zeigt auch die Fachgeschichte, dass beide Disziplinen ähnliche Wurzeln haben. Die wesentlichen Ursprünge der Volkskunde findet man in Aufklärung und Romantik.²⁰ Als sich die Territorialstaaten mit ihrem zentralistischen

16 Stefan WELLGRAF: Schule der Gefühle. Zur emotionalen Erfahrung von Minderwertigkeit in neoliberalen Zeiten. Bielefeld 2018, S. 9. Vgl. auch DERS.: Nach dem Exotismus. Ethnografie als Kritik. In: Zeitschrift für Volkskunde, 116/1 (2020), S. 5–25.

17 Z.B. Alfred ADLER: Über den nervösen Charakter. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 2. 2. Aufl. Göttingen 2008 (1912a).

18 Georges DEVEREUX: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1992.

19 Jochen BONZ, Katharina EISCH-ANGUS: Sinn und Subjektivität. Das Methodeninstrument Ethnopschoanalytische Deutungswerkstatt/Supervisionsgruppe für Feldforscher/innen. In: Matthias Beitzl, Ingo Schneider (Hg.): Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten. Beiträge der 27. Österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai–1. Juni 2013 (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, 27). Wien 2016, S. 127–155; Jochen BONZ (u. a.) (Hg.): Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens. Wiesbaden 2017.

20 Vgl. Hermann BAUSINGER: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Tübingen 1987, S. 17–61; Andreas HARTMANN: Die Anfänge der Volkskunde. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. überarbeitete Auflage. Berlin 2001, S. 9–30; Wolfgang KASCHUBA: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999, S. 20–38; Bernd RIEKEN: Ethnopschoanalyse und Gegenübertragung im Kontext der Volkskunde/Europäischen Ethnologie. In: Johannes Reichmayr (Hg.): Ethnopschoanalyse revisited. Gegenübertragung in transkulturellen und postkolonialen Kontexten. Gießen

Verwaltungsapparat entwickelten, wuchs auch das Interesse an „Land und Leuten“,²¹ was an den Universitäten seinen Niederschlag in der Etablierung der „Statistik“ fand. Dabei handelte es sich um eine Wissenschaft, die sich „nicht als dürres Zahlenwerk, sondern als gründliche Statusbeschreibung der Landesbevölkerung“ verstand.²²

Die einseitige Betonung der Vernunft, wie sie die Aufklärung vertrat, ließ indes als Korrektiv vor allem Stimmen aus dem Umkreis der Romantik laut werden. Unter anderem wird die für die Aufklärung bedeutsame Lichtmetapher anders bewertet, indem das Dunkle, Verborgene und Geheimnisvolle nicht als etwas zu Eliminierendes betrachtet wird, sondern sich besonderer Hochschätzung erfreut. Folglich spielt der „Schatzsucherblick“, um es mit Utz Jeggle zu formulieren,²³ für die Romantik eine große Rolle, der sich klar vom „Tatsachen- und Reiseblick“ der Aufklärer unterscheidet.²⁴ Mit Hilfe dieses „Schatzsucherblicks“ wurde dem „Volk“ von Johann Gottfried Herder und anderen Romantikern die Qualität einer Persönlichkeit zugesprochen, „einer überindividuellen Individualität, der durchaus schöpferische Eigenschaften zuzubilligen seien“.²⁵ Das führte in einer Zeit territorialer Zersplitterung dazu, den Ursprüngen des einigenden Bandes der deutschen „Volksseele“ nachzuspüren – und diese fand man vorrangig in der altgermanischen Glaubenswelt.

Entsprechende kulturelle Einflüsse bestehen, abgesehen vom Nationalsozialismus, auch für die Tiefenpsychologie. Sigmund Freud und Alfred Adler waren Ärzte und standen dem Fortschrittsglauben der Aufklärung genauso wie dem mechanistischen Denken der Naturwissenschaft nahe. So sind viele Fachbegriffe der Physik entlehnt, z. B. „psychischer Apparat“, „Projektion“, „Übertragung“, „Widerstand“ etc., oder werden mechanistisch interpretiert, etwa „Trieb“ oder „Wiederholungszwang“. Auch spielt die Lichtmetapher eine große Rolle, denn es geht darum, Licht ins Dunkle des Unbewussten zu bringen. Das führt aber auch gleichzeitig zur romantischen Tradition, denn es geht, um es mit dem Dichter Novalis zu formulieren, darum, dass „sich wieder Licht und Schatten // Zu echter Klarheit werden gatten“.²⁶ Das ist gleichzeitig der romantische Schatzsucherblick, nämlich das Verborgene, aber Bedeutende auf-

2016, S. 390–407, hier S. 390–399; Kai Detlev SIEVERS: Volkskundliche Fragestellungen im 19. Jahrhundert. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. überarbeitete Aufl. Berlin 2001, S. 31–51; Ingeborg WEBER-KELLERMANN, Andreas C. BIMMER: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. 2. erweiterte Aufl. (Sammlung Metzler, 79). Stuttgart 1985, S. 7–33; Günter WIEGELMANN: Geschichte der Forschung im 18. und 19. Jahrhundert. In: Ders., Matthias Zender, Gerhard Heilfurth: Volkskunde. Eine Einführung (Grundlagen der Germanistik, 12). Berlin 1977, S. 11–26.

21 Vgl. HARTMANN (wie Anm. 20), S. 13–16.

22 WEBER-KELLERMANN/BIMMER (wie Anm. 20), S. 7.

23 Utz JEGGLE: Zur Geschichte der Feldforschung in der Volkskunde. In: Ders. (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. 2. Aufl. Tübingen 1984, 11–46, hier S. 19.

24 Ebd., S. 19.

25 WEBER-KELLERMANN/BIMMER (wie Anm. 20), S. 17.

26 NOVALIS: Tiecks Bericht über die Fortsetzung des „Ofterdingen“. In: Ders.: Hymnen an die Nacht; Heinrich von Ofterdingen (Goldmann Klassiker, 273). München o. J. [um 1974], S. 165–174, hier S. 166.

zuspüren. Und romantisch ist nicht zuletzt das Interesse an emotionalen Prozessen, weil jene, welche „singen oder küssen, // Mehr als die Tiefgelehrten wissen“, um noch einmal Novalis zu zitieren.²⁷

Distanz der Volkskunde gegenüber der Psychoanalyse

Trotz all dem finden beide Wissenschaften nicht recht zueinander. Woran liegt es? Der romantische Schatzsucherblick führte in der Volkskunde gemeinsam mit der romantischen Sehnsucht nach den Ursprüngen zu einer Germanophilie, die von den Nationalsozialisten missbraucht wurde. Um es mit Hermann Bausinger zu formulieren: Die Ideen der NS-Volkskunde waren zwar keine „Abbilder“, aber sie waren „Zerrbilder“ von Konzepten etwa der Brüder Grimm oder eines Wilhelm Heinrich Riehl.²⁸ Das gilt vor allem für Begriffe wie Kontinuität, Gemeinschaft, Stamm und Sitte.²⁹

Nach dem Zweiten Weltkrieg war es wegen der ideologischen Nähe zwischen Nationalsozialismus und Volkskunde kaum möglich, die jüngst vergangene Epoche aufzuarbeiten. Bald folgten der Kalte Krieg und die Teilung in zwei deutsche Staaten, wodurch „die Fragen, wie neu zu beginnen wäre und mit wem dies ‚unbelastet‘ geschehen könne, in den Hintergrund“ gedrängt worden seien.³⁰ Einige Lehrstühle wurden zwar aufgelöst (Heidelberg, Frankfurt am Main), andere mitunter an ehemalige Gegner des NS-Regimes wie den Sozialisten Will-Erich Peuckert übertragen (Göttingen), aber im Großen und Ganzen sei es „doch nicht ohne Bewegung zu sehen, wie ungeschoren man die Täter ließ und wie wenig man sich für die Opfer verantwortlich fühlte“.³¹

Dennoch änderte sich allmählich die Ausrichtung des Faches:³² Unter den Neuerungen der Nachkriegszeit war zwar die Volkskunde der Heimatvertriebenen durch ihre Bezugnahme auf das „Deutsche“ noch am ehesten „anschlussfähig“ an die alte Zeit, zumal man sich dabei mit den „Opfern“ befassen konnte und sich nicht mit den „Tätern“ beschäftigen musste, doch andere Bestrebungen setzten vollkommen andere Akzente: zum einen die historisch arbeitende Münchner Schule unter Hans Moser und Karl-Sigismund Kramer, die, statt sich in mythologischer Spekulation zu ergehen, systematische Archivarbeit leistete und Einblick bot in konkrete Phänomene in historisch überschaubarer und nachvollziehbarer Zeit. Zum anderen war eine Öffnung in Richtung Gegenwartsfragen auszumachen, verbunden vor allem mit dem Tübinger Institut, das sich als „empirische Kulturwissenschaft“ einen Namen machte. Im Zuge

27 Ebd., S. 166.

28 BAUSINGER (wie Anm. 20), S. 63.

29 Siehe ebd., S. 74–140.

30 KASCHUBA (wie Anm. 20), S. 79.

31 Utz JEGGLE: *Volkskunde im 20. Jahrhundert*. In: Rolf W. Brednich (Hg.): *Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. 3. überarbeitete Auflage. Berlin 2001, S. 53–75, hier S. 68.

32 Siehe ebd., S. 67–72; KASCHUBA (wie Anm. 20), S. 81–87; Matthias ZENDER: *Geschichte der Forschung im 20. Jahrhundert*. In: Günter Wiegelmann, Matthias Zender, Gerhard Heilfurth: *Volkskunde. Eine Einführung (Grundlagen der Germanistik, 12)*. Berlin 1977, S. 26–38, hier S. 34–38.

der 68er-Zeit und inspiriert durch die Frankfurter Schule kam es dabei zu einer sozialwissenschaftlichen Akzentuierung über Tübingen hinaus, doch geht gegenwärtig, im Zuge des Cultural Turns, das Selbstverständnis in Richtung einer Kulturwissenschaft. Das hängt damit zusammen, dass auch jenseits des Faches „Kultur“ nicht mehr ausschließlich als Eliten- oder Hochkultur angesehen und dass der Kulturbegriff gegenwärtig vornehmlich dynamisch verstanden wird, nicht mehr statisch wie in der älteren Volkskunde mit ihrer Vorliebe für „Stämme“ bzw. Ethnien oder „überlieferte“ Sitten und Bräuche und anderes mehr. Damit verbunden ist gleichzeitig eine Abkehr von einem essentialistischen zugunsten eines konstruktivistischen Kulturverständnisses. Der Mensch sei aus dieser Sicht kein Wesen, „das man definieren, auf den Begriff bringen kann, sondern ein indefinites, eben ein sich im Gang der Geschichte wandelndes kulturelles Konstrukt“.³³

Der dynamische Kulturbegriff, der im Zuge des Cultural Turns mit einem ausgeprägt konstruktivistischen Akzent versehen wurde, steht in einem gewissen Gegensatz zur essentialistisch-naturwissenschaftlichen Seite der Psychoanalyse, die es sich angelegen sein lässt, Raum und Zeit übergreifende Aussagen über „den“ Menschen zu machen. Hinzu kommt, dass die Psychologie in der älteren Volkskunde eine wesentliche Grundlage ihres Wissenschaftsverständnisses bildete,³⁴ der bereits von daher der Geruch des Essentialistischen anhaftete, und mit all den überkommenen Begriffen aus jener Zeit in einen Topf geworfen wurde. So ist es zu verstehen, wenn es zum Beispiel bei Ina Merkel in ihrer Antrittsvorlesung heißt, die Perspektive der Europäischen Ethnologie sei nicht die „des psychologischen, sondern des sozialen Individuums“.³⁵

Etwas anderes kommt noch hinzu: Die Volkskunde gilt seit ihrer Etablierung als Universitätsfach in der Zwischenkriegszeit im Konzert der Geisteswissenschaften als randständig; sie ist ein „Orchideenfach“ und leidet unter einem Minderwertigkeitsgefühl gegenüber den größeren Nachbardisziplinen. Das zeigt sich etwa deutlich anhand eines Zitats von Gottfried Korff, wenn er schreibt, dass Wissenschaften wie Germanistik oder Geschichte zwar weniger „sensibel“ als die Volkskunde arbeiteten, aber „kontext- und quellenbewusster, also solider und seriöser“.³⁶ Empfindet man sich indes als unterlegen, tendiert man aus Gründen der „Identifikation mit dem

33 Ruth GROH: Negative Anthropologie und kulturelle Konstruktion. In: Aleida Assmann, Ulrich Gaier, Gisela Tromsdorff (Hg.): Positionen der Kulturanthropologie. Frankfurt am Main 2004, S. 318–357, hier S. 319f.; vgl. auch Klaus SCHÖNBERGER: Kultur als Untersuchungsgegenstand und als heuristische Kategorie der Gesellschaftsanalyse. Prolegomena zu einer Kulturanalyse der Alpen-Adria-Region. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 121/1 (2018), S. 3–37.

34 Vgl. vor allem Adolf BACH: Deutsche Volkskunde. 3. Aufl. Heidelberg 1960; Richard BEITL: Untersuchungen zur Mythologie des Kindes (Habilitationsschrift, Berlin 1933). Hg. von Bernd Rieken und Michael Simon (Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde, 1). Münster u. a. 2007; Lily WEISER-AALL: Volkskunde und Psychologie. Eine Einführung. Berlin, Leipzig 1937.

35 Ina MERKEL: Außerhalb von Mittendrin. Individuum und Kultur in der zweiten Moderne. In: Zeitschrift für Volkskunde, 98/2 (2002), S. 229–256.

36 Gottfried KORFF: Die Umbenennung des Faches Volkskunde an deutschen Universitäten als Versuch einer „Entnationalisierung“. In: Sigrid Weigel, Birgit R. Erdle (Hg.): Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus. Zürich 1996, S. 403–434, hier S. 427.

Aggressor“ dazu, sich dem vermeintlich Größeren anzuschließen, und das ist häufig der Mainstream. Daher fühlte sich das Fach in kompensatorischer Weise stets am „Puls der Zeit“, im Nationalsozialismus genauso wie in der 68er-Zeit und heute, im Zuge des Cultural Turns, im Konstruktivismus. Die Psychoanalyse indes war nie Teil des Mainstreams an deutschsprachigen Universitäten, ist es heute erst recht nicht, und bereits aus diesem Blickwinkel fällt es der Europäischen Ethnologie schwer, sich mit ihr anzufreunden. Abgesehen vom Autor dieser Zeilen gibt es kaum Volkskundler, die gleichzeitig Psychoanalytiker wären. Auch weiß ich aus Gesprächen mit Kolleginnen bzw. Kollegen, dass sich einige von ihnen einer Psychoanalyse unterzogen haben, aber das sind Informationen, welche mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt wurden, um keinen Schaden im Ansehen an der Universität zu erleiden oder die eigene Karriere zu gefährden.

Wenn wir noch tiefer hinabsteigen, dann können wir, wie es Hermann Bausinger in einem vielbeachteten Aufsatz formuliert hat, konstatieren, dass es sich bei der Volkskunde um eine „kleinbürgerliche“ Wissenschaft handle.³⁷ Er begründet das zum einen mit dem Forschungsinteresse an der Kultur breiter Schichten, zum anderen damit, dass sich im Zuge der Bildungsreform zu Beginn der 1970er Jahre vermehrt Studierende aus sogenannten einfachen Verhältnissen dem Fach zugewendet hätten. Das weise Vor- und Nachteile auf, so Bausinger. Einerseits gebe es „einen kleinbürgerlichen Realismus, der immer dann wirksam wird, wenn die Gedankenspiele zu luftig, die Haltungen und Handlungen zu unverbindlich werden“,³⁸ andererseits seien indes „kleinbürgerliche Hypotheken“ wie die „Überschätzung des Eigenen, mangelnde Toleranz gegen diejenigen, die nicht dazugehören, fehlende Liberalität gegenüber fremdartig Neuem“ vorhanden.³⁹ All das könnte ein Stoff sein, aus dem Vorbehalte gegenüber der Psychoanalyse gespeist werden: Zum einen werden einige Befunde der Psychoanalyse als spekulativ betrachtet oder sind es auch mitunter, zum anderen bedarf es einer gewissen Toleranz oder Distanz sich selbst gegenüber, wenn man zum Beispiel einige ihrer Erkenntnisse auf die eigene Person anwendet.

Hält man sich all das vor Augen, wird man möglicherweise zuzugeben bereit sein, dass die nationalsozialistische Vergangenheit der Volkskunde sich bis heute auf das Fach auswirkt, zumindest in Form einer Abwehrhaltung: Man beschäftigt sich unter anderem deswegen nicht mit (tiefen-)psychologischen Fragen, weil die Psychologie Teil des Selbstverständnisses der älteren Volkskunde war, die durch den Nationalsozialismus diskreditiert worden ist. Das jedoch ist eine Abhängigkeit ex negativo und demnach kein freier Zugang.

37 Hermann BAUSINGER: Wir Kleinbürger. Die Unterwanderung der Kultur. In: Zeitschrift für Volkskunde, 90/1 (1994), S. 1–12.

38 Ebd., S. 11.

39 Ebd.

Zusammenfassung und abschließende Bemerkungen

Eine Annäherung zwischen den Disziplinen zwecks wechselseitiger Befruchtung wäre meines Erachtens dann möglich, wenn man die Extrempositionen Konstruktivismus versus Naturalismus ein wenig relativierte. Was etwa passiert, wenn konstruktivistische Überlegungen im alltäglichen Denken Einzug halten, macht die aktuelle Diskussion über Fake-News deutlich – denn wenn Informationen zur „Erzählung“ werden, lässt sich nicht mehr beurteilen, ob ihnen ein Wahrheitsgehalt innewohnt oder nicht. So braucht es nicht zu überraschen, dass unser Zeitalter mittlerweile als „postfaktisch“ bezeichnet wird – ein Adjektiv, welches die Gesellschaft für deutsche Sprache 2016 zum deutschen Wort des Jahres gekürt hat⁴⁰ und als „post-truth“ die Redaktion des Oxford English Dictionary zum internationalen Wort des Jahres.⁴¹ Dagegen wendete sich zum Beispiel der „March for Science“, der „gegen die Beliebigkeit des Faktischen“ ein Zeichen habe setzen wollen, „um dafür zu demonstrieren, dass wissenschaftliche Erkenntnisse als Grundlage des gesellschaftlichen Diskurses nicht verhandelbar sind.“ Denn „kritisches Denken und fundiertes Urteilen setzt voraus, dass es verlässliche Kriterien gibt, die es erlauben, die Wertigkeit von Informationen einzuordnen.“⁴² Bemerkenswert daran ist, dass dieser Aufruf ausgerechnet vom damaligen Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde per E-Mail an die Mitglieder derselben weitergeleitet wurde, also jener Gesellschaft, welche explizit vom zeitgenössischen konstruktivistischen Mainstream beeinflusst ist. In dem E-Mail heißt es: „Diese Initiative betont die Bedeutung von Wissenschaft und kritischem Denken und ruft dazu auf, dafür öffentlich einzustehen.“⁴³

Doch nicht nur bei der Frage nach dem Tatsachengehalt öffentlich verbreiteter Inhalte führt übertriebener Konstruktivismus zu Problemen, sondern auch in anderer Hinsicht. Erinnerung sei an die Debatte um lokales Wissen,⁴⁴ welche deutlich macht, dass empirisch fundierte Kenntnisse sich nicht in konstruktivistischer Beliebigkeit auflösen lassen. Das häufig zitierte Beispiel der Verwertung indigener Kenntnisse über seltene Heilpflanzen durch die Pharma-Industrie macht überdies deutlich, dass in der Debatte auch ethische Dimensionen enthalten sind. Ferner glaube ich, dass niemand handlungs- und lösungsorientiert leben kann, wenn er nicht Werte vertritt, an die er

40 Gesellschaft für deutsche Sprache: GfdS wählt „postfaktisch“ zum Wort des Jahres 2016. <http://gfds.de/wort-des-jahres-2016/> (11.3.2017).

41 Oxford University Press: Word of the Year 2016 is... <https://en.oxforddictionaries.com/word-of-the-year/word-of-the-year-2016> (11.3.2017).

42 <http://marchforsciencehamburg.de/> (30.12.2017).

43 Johannes MOSER: [kv] March for Science. E-Mail vom 20.3.2017.

44 Klaus GIERHAKE, Carlos M. JARDÓN: Lokales Wissen – ein Faktor für soziale Innovation. Kommunalplanung in Quito (Ecuador) 2015, <https://www.uni-giessen.de/fbz/zentren/zeu/forschung/publications/publi2/DiscPap71/view> (31.12.2017); Susan HONERLA, Peter SCHRÖDER (Hg.): Lokales Wissen und Entwicklung. Zur Relevanz kulturspezifischen Wissens für Entwicklungsprozesse Saarbrücken 1995; Sabine MIEHLAU, Frank WICKL (Hg.): Lokales Wissen und Entwicklung. Bad Honnef 2007.

glaubt, zum Beispiel bei der Erziehung der eigenen Kinder oder bei der Begutachtung von Diplomarbeiten oder Dissertationen.

Umgekehrt ist es jedoch genauso problematisch, wenn sich Psychoanalytiker, gemäß ihren naturwissenschaftlichen Vorbilddisziplinen, anschicken, Aussagen über *den* Menschen unabhängig von Zeit und Raum zu machen und daher ein Gespür für historische Bedingtheiten vermissen lassen. Das hängt, wie es der Psychologe Gerhard Vinnai formuliert hat, unter anderem mit den Entstehungsbedingungen der Naturwissenschaften in der Frühen Neuzeit zusammen:

„Die vorherrschenden Methoden der Wissenschaft sind das Produkt der dominierenden gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, die sich in ihnen niederschlagen. Die modernen Naturwissenschaften treten im Zeitalter des Absolutismus ihren Siegeszug an, seine Machtlogik geht in sie ein. Ihre prominentesten frühen Vertreter, wie etwa der Philosoph Descartes oder der Physiker Newton, sind von der gesellschaftlichen Realität des Absolutismus geprägt.“⁴⁵

In dieser Tradition steht auch die Psychoanalyse, weswegen Jürgen Habermas vom „szientistische[n] Selbstmissverständnis der Metapsychologie“ Freuds spricht und ihm mit Blick auf sein naturwissenschaftliches Selbstverständnis einen Rückfall in „eine besonders krude Form“ des Positivismus vorwirft.⁴⁶ Doch ist das nicht die ganze Psychoanalyse, denn Freud war gleichzeitig darum bemüht – im Gegensatz zur Psychiatrie seiner Zeit – den Patienten nicht auf einen anonymen „Fall“ zu reduzieren, um ihn dergestalt *erklären* zu können, sondern ihn als Subjekt mit seiner individuellen Lebensgeschichte zu *verstehen*. Der Ethnopsychanalytiker Mario Erdheim hat das am Beispiel der unterschiedlichen Vorgehensweisen Freuds und Emil Kraepelins, der bis heute als Wegbereiter der modernen Psychiatrie gefeiert wird, klar demonstriert.⁴⁷ Letzterem gehe es nicht um den Einzelfall, sondern um Beobachtungsreihen, die Symptome würden entindividualisiert, um mit anderen verglichen zu werden.⁴⁸ Der Patient werde der Hegemonie des Arztes unterworfen und nur als ein Objekt definiert, dessen Krankheit sinnlos sei.⁴⁹ All das, so Erdheim, habe Freud zu überwinden versucht und bereits in seiner ersten Fallgeschichte⁵⁰ aus dem Jahr 1895 dargelegt,

45 Gerhard VINNAI: Die Austreibung der Kritik aus der Wissenschaft. Psychologie im Universitätsbetrieb. Frankfurt am Main, New York 1993, S. 51, http://psydok.psycharchives.de/jspui/bitstream/am/20.500.11780/260/1/Die_Austreibung_der_Kritik_aus_der_Wissenschaft.pdf (29.12.2017).

46 Jürgen HABERMAS: Erkenntnis und Interesse. Im Anhang: „Nach dreißig Jahren. Bemerkungen zu ‚Erkenntnis und Interesse‘“. Hamburg 2008, S. 298; vgl. zur aktuellen Diskussion Katharina OHANA: „Keiner kann anders, als er ist: Deshalb müssen wir freier werden“. Willensfreiheit zwischen Wiederholungszwang und neurobiologischem Determinismus (Psychotherapiewissenschaft in Forschung, Profession und Kultur, 13). Münster, New York 2016, S. 52–72.

47 Heinz SCHOTT, Rainer TÖLLE: Geschichte der Psychiatrie. Krankheitslehren, Irrwege, Behandlungsformen. München 2006, S. 122ff.

48 Mario ERDHEIM: Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozess. 4. Aufl. Frankfurt am Main 1992, S. 170.

49 Ebd., S. 172; vgl. Mario ERDHEIM: Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur. Aufsätze 1980–1987. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1994, S. 124–129.

50 ERDHEIM (wie Anm. 46), S. 173.

wobei darin der Krankheitsverlauf nicht nur ausführlich geschildert werde, sondern auch der Autor selbst als Subjekt hervortrete.⁵¹ Daher existiert neben der naturwissenschaftlichen auch die hermeneutische Seite in der Tiefenpsychologie, das interpretierende und zu interpretierende Subjekt, ein Phänomen, welches in der Psychoanalyse gemeinhin mit dem Begriff „Deutung“ versehen wird.⁵² Diese Sichtweise könnte als Verbindungsglied zu den Geisteswissenschaften im Allgemeinen und zur Europäischen Ethnologie im Besonderen fungieren, weil sie es sich angelegen sein lässt, das Alltägliche zu würdigen und zu interpretieren, ähnlich wie es die Psychoanalyse tut. Allerdings sollte diese es mit einem offenen Horizont tun, denn nicht selten gleitet sie in eine „naturwissenschaftliche Hermeneutik“ ab, bei der im Vorhinein bereits feststeht, was im Nachhinein herauskommen soll.⁵³

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass einem möglichen Interesse der Europäischen Ethnologie an der Psychoanalyse gravierende Erschwernisse entgegenstehen. Neben Vorbehalten aufgrund einer gewissen Neigung der Tiefenpsychologie zum Essentialismus bzw. Dogmatismus wären zu nennen: 1.) die Verbindung zwischen Psychologie und älterer Volkskunde, welche enge Nahtstellen zum Nationalsozialismus aufwies, 2.) das Bedürfnis eines „kleinen“ Faches, sich an den Mainstream, heutigentags den Konstruktivismus, anzuschließen, um ernstgenommen zu werden, und 3.) der kleinbürgerliche Horizont, welcher nicht nur Solidität bedeutet, sondern auch von Vorurteilen begleitet ist. Das ist mit Blick auf die Psychoanalyse von besonderer Brisanz, denn sie fordert zur Distanz uns selbst gegenüber auf und zu einer schonungslosen Selbstkritik, und zwar mit Blick auf jene Bereiche des Seelenlebens, da es „traurig und trüb“ wird.⁵⁴ Dies indes ist nicht jedermanns Sache, denn hinderlich ist genau das, was Hermann Bausinger als „kleinbürgerlich“ bezeichnet hat, nämlich die „fehlende Liberalität gegenüber fremdartig Neuem“.⁵⁵

Im Call for Papers heißt es:

„Unter *Kulturstil* begreifen wir einen benennbaren Typus des Handelns und Verhaltens, den sich volkscundliche Akteure zu eigen machen, um sich selbst im Fach

51 Es handelt sich dabei um die Krankengeschichte der „Frau Emmy v. N., vierzig Jahre, aus Livland“. Sigmund FREUD: Studien über Hysterie. In: Gesammelte Werke, Bd. I. 6. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer 1991 (1895d), S. 75–312 (S. 99–162: Emmy v. N.). Freud schreibt: „Vielleicht wird es mir am besten gelingen, den Zustand der Kranken und mein ärztliches Vorgehen anschaulich zu machen, wenn ich die Aufzeichnungen wiedergebe, die ich mir in den ersten drei Wochen der Behandlung allabendlich gemacht habe“ (S. 99).

52 Vgl. Jürgen KÖRNER: Die Deutung in der Psychoanalyse (Lindauer Beiträge zur Psychotherapie und Psychosomatik). Stuttgart 2015; vgl. auch Kurt GREINER: Wie man Poppers philosophischen Knüppel in einen Blumenstrauß für die Psychoanalyse verwandelt. Ein psychotherapiewissenschaftstheoretischer Essay. In: Psychotherapie-Wissenschaft, 7/2 (2017), S. 77–83.

53 Bernd RIEKEN: Von der mittelalterlichen Sündenlehre zur Konflikttheorie Sigmund Freuds. Über eine Struktur von langer Dauer in der europäischen Mentalitätsgeschichte. In: Zeitschrift für freie psychoanalytische Forschung und Individualpsychologie, 7/1 (2020), S. 84. DOI 10.15136/2020.7.1.73–91

54 Eduard BRINCKMEIER (Bearb.): Ossians Gedichte. Braunschweig 1839, S. 45.

55 BAUSINGER (wie Anm. 37), S. 11.

und damit zugleich bestimmte Auffassungen über das Fach sowie bestimmte Auffassungen über das innerdisziplinäre Miteinander durchzusetzen“.⁵⁶

Die unter 1–3 genannten Punkte würden demnach jenen Kulturstil ausmachen, welcher für die mangelnde Bereitschaft verantwortlich zeichnet, tiefenpsychologisches Denken in die Volkskunde zu integrieren. Und weil, um es mit Paul Feyerabend zu formulieren, Wissenschaften ohnehin dazu tendieren, ihren Gegenstand zu „simplifizieren“,⁵⁷ und daher der Blick über den eigenen „Tellerrand“ oftmals als unbehaglich empfunden wird, dürfte die Reintegration (tiefen)psychologischen Denkens in die Volkskunde eine Außenseiter-Position bleiben.

56 Gesellschaft für Volkskunde Münster: Call for Papers für das Symposium in Erinnerung an Ruth Mohrmann. Münster 2016, S. 2.

57 Paul FEYERABEND: Wider den Methodenzwang. Frankfurt am Main 2003, S. 16.